

Die Verdienste der Berner um die Volkskunde im 18. Jahrhundert

Autor(en): **Dübi, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Verdienste der Berner um die Volkskunde im 18. Jahrhundert.

Von Dr. H. Dübi, Bern.

Es kann sich aus verschiedenen Gründen im Nachfolgenden nur um vorläufige Mitteilungen handeln; zu einer zusammenfassenden Darstellung ist der weitschichtige Stoff noch nicht hinlänglich zusammengetragen und gesichtet. Auch werden wir die Grenzen unserer Betrachtung bis in das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts verschieben müssen, weil damals die ersten bewussten Sammlungen volkskundlicher Art ans Licht traten, als Früchte von Bemühungen, die zum Teil um Dezennien früher angesetzt hatten.

Auch in diesem Punkte steht die Person des grössten Berners jener Zeiten, Albrechts von Haller, an der Spitze der geistigen Bewegung des alten Berns. Das durch seine „Alpen“ (1732) in den weitesten Kreisen erweckte Interesse für den Hirten und Äpler, für dessen Sitten, Feste, Gesänge, Spiele und Erzählungen, sind für die bernische Volkskunde so wegleitend geworden, dass man lange Zeit gar nicht daran dachte, etwa bei dem bäuerlichen Element der niederen Täler, des Hügellandes und der Hochebene, dem wir heute die reichste Ausbeute der Volkskunde verdanken, Nachschau nach ähnlichen Schätzen zu halten. Immerhin sind die „Alpen“ Hallers eben nicht das eigentliche Hochgebirge und die Modelle seiner Schilderungen scheint er eher am Gurnigel und Stockhorn, im Saanen- und Simmental als in Kandersteg, Grindelwald oder Oberhasle gefunden zu haben. Und wenn gleich Haller in seinem Jugendgedicht für die Hirtenpoesie und die Spiele bei den „Bergfesten“ zu schwärmen scheint, so bringt er ihnen in den gleichzeitig entstandenen prosaischen Reisebeschreibungen von 1728 und 1731 kein sichtbares Interesse entgegen. Und keinerlei Erwähnung findet sich, auch nicht in den Anmerkungen zu den späteren Ausgaben der „Alpen“, von „Kühreihen“ oder „Sennensprüchen“, wie deren doch, wenigstens im Appenzell, schon für 1724/5

durch den Briefwechsel zwischen Zellweger und Bodmer nachweisbar sind.¹⁾

Auch für den Dialekt oder die Idiotismen seiner Älpler scheint der fast aller europäischen Literatursprachen mächtige Polyhistor Haller nichts übrig gehabt zu haben, aber geringere Geister, als er, setzten sich mit löblichem Eifer dafür ein.

Der erste, von dem wir wissen, dass er für ein bernisches Idiotikon sammelte, ist Samuel Schmid (von Rossan),²⁾ dessen Collectaneen aber erst viel später zur öffentlichen Verwendung kamen. Ähnlich erging es dem Helfer am Berner Münster, Gottlieb Gruner (1756—1830), der die „Früchte seines Fleisses“ und Beiträge anderer Berner Freunde, u. a. von Gottlieb Jakob Kuhn (1775—1849),³⁾ dem Dekan Franz Joseph Stalder in Escholzmatt abtrat, welcher sie in seinem „Versuch eines schweizerischen Idiotikon“, Aarau 1812, veröffentlichte. Aber der Beginn der Sammlung geht für Stalder und vielleicht auch für Gruner auf mindestens 1794 zurück, während Schmid sein Werk vor 1768 abgeschlossen haben muss, in welchem Jahre er starb.

Während dieser und Gruner die bernischen Idiotismen im allgemeinen sammelten, ging ein anderer Theologe — es ist für die Kultur des alten Berns bezeichnend, dass grosse Teile der Natur- und Geisteswissenschaften fast ausschliesslich von Geistlichen gepflegt wurden — daran, aus einer beschränkten Gegend die geltenden Lokalausdrücke für bestimmte Gegenstände zu sammeln und mit Worterklärungen versehen aufzuzeichnen. Es geschah dies aber nicht nur um der Dialektologie willen, sondern im Zusammenhang mit landeskundlichen Bestrebungen. Solchen von bernischen Landvögten aufgesetzten oder angeregten Monographien über Landesteile oder grössere Gemeinden begegnen wir schon seit dem 17. Jahrhundert,

¹⁾ s. PAUL GEIGER, Volksliedinteresse und Volksliedforschung in der Schweiz vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1830, S. 136 f. — ²⁾ siehe über diesen tüchtigen Theologen und Historiker, der neben seinem Sohn Friedrich Samuel viel für bernische Altertümer und Geschichte getan hat, mein NEUJAHRSBLATT der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1894: „Zwei vergessene Berner Gelehrte aus dem 18. Jahrhundert“. — ³⁾ über diesen „Volksdichter“, dessen Haupttätigkeit für Volksliedsammlung und Dialektforschung freilich erst nach 1800 fällt, s. STICKELBERGER im Neujahrsbl. d. Lit. Ges. Bern a. d. J. 1910: „Der Volksdichter Gottlieb Jakob Kuhn“.

aber wir haben es hier nicht mit diesen zu tun, da sie zu allgemein gehalten sind und für unsere Zwecke zu wenig Ausbeute ergeben. Vielmehr ist dies der Fall bei den von der Bernischen Oeconomischen Gesellschaft (gegründet 1758) ausgeschriebenen land- und volkswirtschaftlichen Preisfragen, beziehungsweise in deren Lösungen, die freilich nur zum kleineren Teil durch den Druck weiter verbreitet wurden.

Auch das, was wir im folgenden zu besprechen haben, entstammt nur handschriftlichen Quellen. Während seines Aufenthaltes in Ringgenberg bei Brienz (1770—1783) schrieb Pfarrer Joh. Rudolf Nötinger¹⁾ für die Oekonomische Gesellschaft vier verschiedene Broschüren, von denen keine des Druckes gewürdigt wurde. Die erste derselben ist die 1779 verfasste „Phisich-topographische Beschreibung des Brienersees, in sich haltend die zwey Kirchengemeinden Brienz und Ringgenberg.“ Sie ist erhalten in zwei Formen, dem in der Bibliothek der Oekonomischen Gesellschaft in Bern aufbewahrten Originalmanuskript und einer als „Copia“ bezeichneten, der Bibliothek der Sektion Bern S. A. C. gehörenden Abschrift mit Verbesserungen und Zusätzen von der Hand Gottlieb Sigmund Studers²⁾ (1761—1808), dessen Mitarbeit bei diesem, wie bei einem gleich zu erwähnenden Werke Nötinger durch Wytttenbach verschafft worden war. Folgende Stellen aus dem Manuskript verdienen hier als „Beiträge zur bernischen Volkskunde des 18. Jahrhunderts“ ausgezogen zu werden. Auf den Seiten 6—8 der „Copia“ finden wir interessante Sittenschilderungen, über Hochzeiten, Kindbetten, Weihnachts- und Neujahrsgebräuche Leibesübungen und Spiele. Lustig ist auch die Bemerkung auf S. 20:

Zum Beschluss der ganzen hier beschriebenen Aelperey merke ich noch an, dass zu einem guten Käs sechserley Eigenschaften erfordert werden: er muß nemlich nicht zu viel Augen haben — nicht zu stark gesalzen — nicht haaricht — nicht zu alt — nicht zu hart am Scheit — und nicht stinkend seyn: Welches zusammen in folgendes Distichon gebracht worden

Non Argus, Largus, Non Magdalena, Methusalem
 Non Habacuc, Lazarus
 Caseus iste bonus est.

¹⁾ s. Dr. H. DÜBI, Jakob Samuel Wytttenbach und seine Freunde. (Neujahrsblatt d. Lit. Ges. Bern a. d. J. 1911) S. 27—33. — ²⁾ DÜBI, a. a. O. S. 20—23 und 29—36.

Verdienstvoll ist auch folgende Mitteilung (auf S. 8):

Ihre Sprache ist unterschieden von jeder übrigen Landesgegend, ja selbst unter ihnen von Dorf zu Dorf in ihrem Dialekt ungleich; überhaupt werden die Wörter sehr langsam ausgesprochen, und besonders die letzten Silben in die Länge gezogen; haben auch eigene Wörter zur Benennung verschiedener Dinge, die niemand als sie versteht, wovon das Register zu Ende dieser Schrift kann nachgeschlagen werden.

In der Tat folgt nach Seite 66 auf zwei unpaginierten Blättern ein „Verzeichniß einicher besonderer Benennungen gewisser Sachen in der originalen eigenen Landessprache dieser Gegend.“ Wir geben nur einige Proben, wobei wir die von Studer mit Bleistift beigetzten mit berücksichtigen.

Aber seyn. Vom Schnee befreyet seyn. — Das Land ist aber, wenn kein Schnee mehr darauf liegt.

abherden. Mit einander abwechseln.

absolut. Entschlossen, ein absoluter Mann: ein Mann der Wort hält.
aertig. Sonderbar, ungewöhnlich. — Von Zuständen, Menschen, Krankheiten etc.

artlich. Wunderlich, eigensinnig, närrisch seyn.

bäken. Gähnen, das Unkraut aushacken — bāket seyn — von den Pocken im Antlitz übel zugerichtet seyn.

bānz. Ein junges Schaf. Lauber Bānz — ein gutes, folgsames Kind.

bubu. Ein Zuruf an jemand auf dem Felde, um ihm damit seine Gegenwart zu erkennen zu geben. bubuen — jemand von der Ferne zu sich rufen.

bystal. Ein Türpfosten.

büßen. reficere (Zusatz von Studer)

chatten. Den Tieren rufen, selbige mit Wort und Geberde an sich ziehen.
(Zusatz von Studer)

Cardinälin. Eine Hure, Canaille.

dorfen. Einander Gesellschaft leisten. — Dorf bekommen — Besuch erhalten.

Ehrlos seyn. Einen verwöhnten Geschmack im Essen und Trinken haben.
eckel seyn.

excellent. Ein bösertiger, tückischer, lasterhafter Mensch.

gut. Das Gut hat einen geschlagen — er ist vom Schlag gerührt worden.

Gyselaß. Ein Hochzeitsgeschenk.

jegi. Zusammenkunft junger Leute, sich Freude zu verschaffen.

luhm. Locker, ungespannt — nachgebend, gutmüthig seyn,

Niederträchtig. Ein Mensch ohne Hochmuth.

posternächteln. Feuerwerken; angezündetes Holz vom Berg herabwerfen;
in der Nacht vor dem Abzug ab der Alp.

principal. Ein stolzer, einbildischer Mensch.

Saufen. Suppe, Milch-saufen. Mit Löffeln zu sich nehmen: im Gegensatz des Trinkens, da man das Geschirr an Mund hält.

scheußlich. Von Tüchern, Kleidern, die mit lebhaften Farben bemalt sind.

simel. Rund.

stadter. Ein Kühbub auf der Alp.

Zeug. Ein Sennthum auf der Alp.

Zid, Zidlen. Eine Katze (nämlich nur eine solche zu chiten. Bleistiftbemerkung Studers).

Zidtelabend. Ein Schmaus der Äpler, der letzte Abend vor dem Abzug ab der Alp.

Z'hand. Am Abend (Bleistiftbemerkung von Studer).

In gleicher Weise wie Brienz-Ringgenberg machte Nötlinger noch die „Kirchhöre Gsteig bei Interlaken“ und das „Amt Unterseen“ zum Gegenstand „phisisch-topographischer Beschreibungen“. Ich habe die betreffenden Manuskripte noch nicht durchgehen können, dagegen haben mir sein von 1783 stammender „Raritetenkasten von Lauterbrunnen, das ist Phisisch-Topographische Beschreibung der Thalschaft Lauterbrunnen“ und besonders der von G. S. Studer stammende 6 Seiten starke „Anhang“ auch gute volkscundliche Ausbeute ergeben.¹⁾ Nötlinger lässt es z. B. unentschieden, ob der Name Lauterbrunnen „von der Natur der lautern hellklaren Bergquellen, die in dies Tal hinunterfließen oder aber von der Menge derselben, Lauter- d. i. nichts als Brunnen“ herzuleiten sei. Studer als erster fügt dem die seit 1817 aus J. R. Wyss „Reise in das Berner-Oberland“, II, 459, allgemein bekannte und oft zitierte legendäre Erzählung hinzu: „Ehe noch die beiden Lütschinen Thäler seyn bewohnt gewesen, haben die Anwohner Kundschaft dahin ausgeschickt, von welcher der eynte bey seiner Rückkunft auf die Frage, was er angetroffen, soll geantwortet haben: Lauter Brunnen. Der andere hingegen wollte Grindel Wald (nichts als Waldungen) gefunden haben — das Wort Grindel ist noch in dem Hasler Idiom und bezeichnet einen Riegel, womit was gesperrt wird.“ Das geht offenbar auf eine traditionelle Volksetymologie zurück, und es spricht für Studers Zuverlässigkeit, dass er Gehörtes nicht ganz richtig verstanden aber getreu wiedergegeben hat. Im Dialekt sagte der eine Kundschafter etwa, er habe „luter Brunnen“ gefunden, der andere „nit wan Grind ol Wald“. Nur so gibt die Überlieferung einen Sinn. Gebräuche und Gewohnheiten bei festlichen Anlässen bezeichnet Nötlinger „übereinstimmend mit dem im ganzen Oberland herrschenden als verschwenderisch“, aber er gibt keine Einzelheiten wie für Ringgenberg. Für die mit der paradiesischen Schilderung in Hallers „Alpen“ wenig stimmende innere Verschlagenheit und Tücke im „Gemüts-

¹⁾ s. DÜBI a. a. O. S. 29—36.

Karakter“ der Talleute bei äusserer Höflichkeit hat der Pfarrer von Ringgenberg ein scharfes Auge und da man doch nicht den Fremdenverkehr für diese Verschlechterung verantwortlich machen kann, so bleibt wohl nur übrig anzunehmen, dass man seit 1732 gelernt hatte, diese Dinge nüchterner anzusehen. Dies geht mit grosser Schärfe aus folgender Bemerkung Studers im „Anhang“ hervor: „Ich erinnere mich von Herrn Pfr. Wytttenbach den Wunsch einmal gehört zu haben, dass Jemand sich die Mühe geben möchte ausführliche Nachricht von dem Winterleben der Alpenbewohner zu erteilen, doch ohne Auftragung dichterischer Farben, weil dem Liebhaber der letzteren in dem Hallerischen Gedichte die Alpen schon genug geschehen ist, wie z. B. in der Strophe: ‚Indessen dass der Frost sie nicht entblösst u. s. w. Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben u. s. w.‘“ Offenbar hat Studers Wahrheitssinn ihn hier mit Wytttenbach über Haller, den er verehrte, und dessen „Alpen“ er auswendig konnte, hinausgeführt. Sagenhaftes weiss Nötinger zu berichten über den „Blümlisalpgletscher“ [jetzt Giessengletscher], der vor Zeiten laut noch vorhandenen Dokumenten eine schöne fruchtbare Alp gewesen sein soll“. Aber er sieht, wie übrigens auch Studer, diese Dinge mehr vom Standpunkt des Naturforschers, den das Zu- und Abnehmen der Gletscher „als eine noch ungelöste Preisfrage“ interessiert, als von dem des Sagenforschers an. In diesem Sinne deutet er auch Namen, wie „Sichellauinen“ durchaus realistisch (und richtig), hat aber doch den phantastischen Aufstellungen von Dr. Christen und Professor Altmann, zweier andere Berner, die überall im Hintergrund des Lauterbrunnentales in etymologischer Spielerei verlassene Städte, Dörfer und Radspuren gefunden haben wollten, einen kleinen Tribut bezahlen müssen. Zu der Notiz Nötingers „bei dem Schmadribrunnen solle ehemals ein Bad gestanden haben, dabei noch Spuren von einem steinernen Badkasten anzutreffen, dessen sich die angränzenden Walliser sollen bedient haben, dessen Wasser sehr heilsam wieder alle Gebrechen der Haut seyn soll“, haben sich sagenhafte Elemente und die konstatierte Tatsache, dass am 12./13. Juli 1783 vier katholische Bergknappen den Übergang über den Petersgrat ins Lötschental und zurück gewagt hatten, die Hand gereicht. Die vielfach auffälligen Namen dieser Talschaft und des

angrenzenden Grindelwald, wie Schmidigen, Bidmeren, Büttlassen, Simmloch, Wergistall, Intramen, Alpigelu haben Nöttinger und Studer zu denken gegeben und der letztere entwickelt sehr gesunde toponomastische Grundsätze; er verwirft mit spöttischer Überlegenheit die ihm handschriftlich vorliegenden Etymologien des Pfarrers Friedrich Kuhn (1725—1783), der in seinem „Versuch einer Beschreibung des Grindelwaldtales“ Wergistall aus *verge stabulum* ableitete, Intramen aus *inter amnes*, „weil letztere Alp zwischen zwey Bächen gelegen sey; ebenderselbe machte aus Sägistal Segensthal und darüber nebst Bättenalp, Bussalp und Schneeschmelzgrat einige fromme Namen“. Ebenso methodisch richtig urteilt Studer, wenn er sagt, „man brauche, um der Entstehung unserer Nom. propr. nachzuspüren, nicht Kreuzzüge in irgend eine barbarische Sprache zu unternehmen, sondern müsste nur in die unmündigen Jahre unserer Muttersprache hinaufsteigen“. Aber weder Studer selbst noch Wyttenbach, der sich auch für diese Dinge lebhaft interessierte, sind dazu gekommen, ihren klugen Gedanken eine abschliessende Form in einem Buche zu geben. Der letztere hat nach jahrelanger Bemühung auf verschiedenen volkskundlichen Gebieten, die Früchte seines Sammelfleisses an Joh. Rud. Wyss, den jüngeren¹⁾ (1781—1830) abgetreten, der von ihnen in seiner „Reise in das Berner-Oberland“ eingeständenermassen ausgiebigen Gebrauch gemacht hat, ohne dass wir das Wyttenbach'sche Gut heute zu sondern vermöchten. Das nämliche gilt, nach der Vorrede von Wyss (Bd. I pag. VII), „von einigen handschriftlichen Sammlungen, besonders zur Schilderung von Lauterbrunnen und Grindelwald, welche mir durch die Güte von Herrn Prof. Studer aus dem Nachlasse seines sel. Bruders, Herrn Amtschreibers Gottlieb Studer zu Langnau, mit zuvorkommender Dienstfertigkeit und zu sehr gutem Gebrauche überlassen wurden.“

Das Werk eines Dritten aus dem Wyttenbach'schen Kreise, auf das schon Studer im Anhang zum Raritätenkasten hinweist²⁾, nämlich Karl Viktor von Bonstettens (1745—1832) „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland“ (geschrieben 1779, herausgegeben 1781) bieten für unsere Zwecke trotz

¹⁾ ISCHER im Neujahrsbl. Bern a. d. J. 1912. — ²⁾ s. DÜBI S. 34 f.

ihres Titels verhältnismässig wenig;¹⁾ dazu ist von Bonstetten viel zu sehr im Banne Hallers und Gesners. Nach 1783 folgt für mehr als 20 Jahre eine grosse Leere in den volkswissenschaftlichen Publikationen der Berner. Dies erklärt sich aus verschiedenen Gründen. „Meinen Gnädigen Herren“ war schon früh alles, was in den Schriften der Oekonomischen Gesellschaft die „politische Oekonomie“ betraf, missbeliebig geworden und sie verbat sich ernstlich, dass „Schriften, die mehr oder minder auch in die Regierung einlaufen, dem Druck übergeben werden“. Dasselbe Misstrauen brachten M. G. H. anfangs auch der 1763 gegründeten Helvetischen Gesellschaft, der sogenannten „Schinznacher Versammlung“ entgegen, die doch harmlos genug war und das „Patriotische“ mit Eifer pflegte. So machte sie es sich unter anderem zur Aufgabe, „die ärgerlichen und verführerischen Lieder zu unterdrücken und an deren Stelle nützliche einzuführen“. Als solche galten besonders die von Lavater seit 1766 eingeführten „Schweizerlieder“; in deren Charakter ist die erste bernische Sammlung gehalten, nämlich „Schweizerlieder mit Melodien“, Bern, gedruckt und verlegt bey Wagner, Hochobrigkeitlicher Buchdrucker 1770. Der „Vorbericht zu den Melodien der Schweizerlieder“ ist unterzeichnet „Wezikon den 2. März 1769. Joh. Schmidlin.“ Ausser dem patriotischen haben diese Elaborate über König Albrecht, Wilhelm Tell, den Schweizerbund, die Schlachten bei Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels, Grandson, Murten, Nancy, den Schwabenkrieg, Niklaus von der Flüh, den Schweizer, die helvetische Eintracht, eine schweizerische Obrigkeit, eine glückliche Republik u. s. w., absolut keinen Wert, und sie sind sicherlich nicht in das „Volk“, den „Pöbel“, zu dessen „moralischer Erziehung“ sie bestimmt waren, eingedrungen, und wo das geschah, „hatten sie dies sicherlich ihren Melodien zu verdanken, die später auch andern Texten zu grunde gelegt wurden“ (GEIGER S. 27). Ebenso wenig volkstümlich scheinen die „Neuen Schweizerlieder“, Bern 1776, gewesen zu sein, die ich nicht gesehen habe.

In aller Stille ging dagegen in bernischen Landen die vom Volke bevorzugte Produktion von „fliegenden“ Volksliedern, „gedruckt in diesem Jahre“, weiter, ihre Verbrei-

¹⁾ vgl. GEIGER a. a. O. S. 49.

tung durch die „Liederkrämer“ und ihre Sammlung durch private Tätigkeit eines kleinen Kreises von Sachkennern in Bern. Auf einen solchen weist die Notiz in C. Meiners' Briefen über die Schweiz (Berlin 1788) II, 94 hin, wonach sich in Bern ein Gelehrter mit dem Sammeln der echten Volkslieder abgebe. Der Lage der Sache und der Zeit nach kann damit nur Gottlieb Sigmund Studer gemeint sein und mit seiner Tätigkeit haben wir uns nun eingehender zu befassen. Sein Jugendfreund und gelegentlicher Wandergenosse Franz Sigmund v. Wagner (1759—1839) erzählt von ihm in den „Alpenrosen“ von 1816 (S. 139 ff.): „Vorzüglich fleissig suchte er alle Lieder und Gesänge der Hirten, sowohl nach den Worten als nach der Singweise derselben sich bekannt zu machen und jedesmal den alten ächten Text zu bekommen. Er wusste daher eine Menge von solchen Bergliedern, besonders alle schweizerischen Kühreihen, jeden mit der ihm eigenen Weise auswendig und sang dieselben her, trotz den Sennen des Landes, wo sie einheimisch waren.“ Wann Studer mit diesen Liebhabereien angefangen hat, kann ich nicht sagen; jedenfalls haben sie ihn aber bis zu seinem am 7. September 1808 erfolgten Tode neben seinen Amtsgeschäften und Bergreisen ausgiebig beschäftigt. Seine Sammlung von volkskundlichem Material, das er während seiner Aufenthalte in Bern und Thierachern (1786—1798), in Steffisburg bei Thun (1798—1803), in Langnau (1803—1808), auf Ausflügen und bei „Bergdorfeten“, endlich auf Reisen im Berner Oberland, Appenzell, Uri, Schwyz und Unterwalden zusammenbrachte, bezog sich (nach Wagner) auf Sagen, Gebräuche und Kühreihen,¹⁾ von denen leider nur wenig auf uns gekommen ist.

Die Sagen bezogen sich, wie es scheint, besonders auch auf den Pilatus, den Studer zum Gegenstand einer besonderen Monographie machen wollte, an der er arbeitete, als ihn der Tod ereilte. Anderes mag in den oben (S. 63) erwähnten Beiträgen zu Wyss' „Mythologie der Alpen“ stecken, aus der es eben nicht herauszuschälen ist. Verhältnismässig am besten sind wir über Studers' Sammlung von Kühreihen unterrichtet; aber doch nur auf Umwegen erlangen wir unsere Kenntnisse.

Wie aus einem Briefe Friedrich von der Hagen's an Professor Samuel Studer ²⁾, den Bruder Gottliebs, vom

¹⁾ DüBI § 96—97. — ²⁾ Berner Stadtbibliothek Mss. Hist. Helv. XVI. 61.

16. Februar 1808, hervorgeht, waren v. d. Hagen und sein Begleiter Gottholdt „vor etwa 6 Jahren“, d. h. 1802, in Münster im Wallis mit Samuel Studer zusammengetroffen. Sie hatten sich „darnach in Bern Studers gastlicher Aufnahme und freundschaftlichen Einführung und Geleitung zu erfreuen“. v. d. Hagen nimmt davon 1808 Veranlassung „sich mit einigen Bitten und Anträgen“ an Studer zu wenden. Er hat kürzlich eine Sammlung deutscher Volkslieder und in denselben auch die „durch Studers Güte mitgeteilten Schweizerlieder samt den Melodien abdrucken lassen und dankbar des Gebers dabei erwähnt“. Er bittet jetzt „um Mitteilung von mehreren solchen Liedern, womöglich mit Melodien, woran die Schweiz so reich ist, und dergleichen Sie oder andere Ihrer Freunde und Bekannten wieder gesammelt haben“. Er nennt als gewünscht: 1. das Tellenlied. 2. das Westfriesenlied, beide schon von J. v. Müller citiert im Register zum 11. deutschen Liede in Herders „Stimmen der Völker“, und fährt dann fort: „3. das Guggisberger Volkslied (unter den von Ihnen erhaltenen Melodien habe ich auch eine, überschrieben: Guggisberger Volkslied. Der Anfang ist:



ohne Text; wahrscheinlich ist es dieses).²⁾ 4. Der Unterwaldner Joggeli u. Änneli. Von den beiden ersten gibt es einzelne alte und neue Drucke, die wohl auch noch in Bern unter den einzeln gedruckten Liederbogen oder Sammlungen „gedruckt in diesem Jahr“ zu finden sein werden, aber dies vermute ich noch mehr von den beiden letzten und meine Bitte ist nun, uns doch gütigst diese und auch andere Lieder besonders im Schweizerdialekt und womöglich — nur die einfache Singstimme zu sammeln und dieselben gefälligst an Herr Kaufmann Wetter zu St. Gallen zu schicken, durch den ich sie dann erhalte“. v. d. Hagen fügt dann noch andere Fragen hinzu betreffend allfällige altdeutsche poetische Manuskripte der Berner Bibliothek, die vier Schweizer Kuhreihen in Gräters „Bragur“, die in Stolbergs Reisen u. dgl. „Ich thue diese Fragen an Sie, da ich weiss, dass Ihnen diese Dinge sehr bekannt sind und ich selber mehrere Kühreihen

¹⁾ Die Vorzeichnung ist bei v. d. H. nur ein \flat . — ²⁾ vgl. über dieses Lied v. GREYERZ im ARCHIV 16, 193 ff.

von Ihnen erhalten, die ich schon abdrucken lassen, darunter auch der Vater der Kühreigen. — Wie steht es mit Herrn Grubers [v. d. H. meint wohl Gruners] Glossar des Schweizerdialekts? Da gehörte auch dergleichen hinein“ u. s. w. Von der Hagen schliesst mit Grüßen an „Ihre lieben beiden Söhne“. Da er, wegen Landesabwesenheit von Wetter, die Antwort nicht erhielt, die Samuel Studer am 22. April nach St. Gallen geschickt hatte, so wiederholte v. d. Hagen am 20. April seine Anliegen. Er empfahl nämlich seinen Freund Kressler an Studer, „zumahl da sein Studium der Naturgeschichte Ihnen denselben um so näher bringen wird“. [Studer war als Conchyliologe weit bekannt und beschäftigte sich auch mit dem Gletscherphänomen; im Amte war er Professor der Theologie.] Allfällige Subscribenten auf v. d. Hagens Sammlung altdeutscher Gedichte, worüber er schon seinem ersten Brief einen Prospekt beigelegt hatte, bittet er seinem Freund Kressler aufzugeben. „Derselbe wird auch meine Bitte wegen schweizer. Nationallieder neue und alte, z. B. das Tellen-, Westfriesenlied und Guggisberger Volkslied, den Unterwaldner Joggeli u. Änneli etc. wiederholen“ u. s. w. Der dritte Brief v. d. Hagens ist Berlin im März 1809 datiert. Er konstatiert, dass ihm gegen Ende des vorigen Jahres der Brief Studers durch den aus Russland zurückgekehrten Wetter zugekommen sei und bedankt sich lebhaft „für die vortrefflichen und unschätzbaren Mitteilungen, die alle meine Wünsche und Erwartungen überstiegen haben. Früher hatte ich schon durch meinen Freund Kressler, der sich Ihnen bestens empfiehlt, einige Blätter von Ihnen erhalten, und auch für diese danke ich herzlichst. Von allem soll der gewissenhafteste Gebrauch gemacht werden im 2. Bändchen der Liedersammlung, das noch dies Jahr erscheint“. v. d. Hagen wiederholt die Bitte um fernere dergleichen Mitteilungen und fährt dann fort: „Auch mit Ihrem Herrn Bruder, dessen ich mich noch mit Vergnügen erinnere, wenn es nämlich derselbe ist, der bei Bern ein Landhaus hatte, hoffe ich mich nächstens in Korrespondenz zu setzen und hoffe auch von seiner Güte etwas dergleichen zu erhalten. Für jetzt bitte ich ihn bestens zu grüssen, deßgleichen Ihre beiden lieben Söhne“ u. s. w. Der Brief schliesst mit anderen Literaturfragen, die wir hier nicht weiter verfolgen können. Es ist mir nicht zweifelhaft, dass der hier erwähnte Bruder Samuels eben Gottlieb Sig-

mund Studer ist, obschon ich das „Landhaus bei Bern“ einstweilen noch nicht nachweisen kann. Aber auch Wyttenbach spricht in seinen ungedruckten Tagebüchern gelegentlich von Besuchen, die er seinem Vetter Gottlieb Studer in dessen Garten vor der Stadt gemacht habe. Der ältere Bruder Samuels, Rudolf, könnte freilich für das Jahr 1802, wo Gottlieb in Steffisburg amtete, auch in Betracht kommen als Gastfreund v. d. Hagens, aber nicht als Besitzer volkskundlichen Materials. Es erhebt sich nun die Frage: Was kann von diesem Material bei von der Hagen als aus dem Besitz G. S. Studers stammend nachgewiesen werden? Auch bei der Beantwortung dieser Frage sind wir zu Umwegen genötigt. Die besondere Veranlassung für die Berner mit ihren Sammlungen von Volksliedern und Kühreihen herauszurücken, war das Hirtenfest von Unspunnen vom 17. August 1805. Die Leitung des poetischen und musikalischen Teils desselben war Fr. S. v. Wagner übertragen worden, von dem auch der offizielle Festbericht und die meiste Tagesliteratur des Festes, d. h. deren Sammlung und Veröffentlichung herrührt.¹⁾ Ferner vernehmen wir, dass neben drei sachkundigen Landleuten „Herr Gottlieb Studer von Bern, Amtsschreiber in Langnau, wohlbewandert in allen Sitten und Spielen des Hirtenvolkes“ als erwählter Kampfrichter für das Schwingen und Steinstossen amtete. Derselbe beurteilte aber auch mit den drei andern das Alphornblasen und den Gesang, für welchen besondere Preise, u. a. „Liederbücher“ ausgesetzt waren. Zu solchem Zweck mag auch die Sammlung von Kühreihen bestimmt gewesen sein, die Wagner Studer verdankte und die, wohl auf das Fest, anonym herausgekommen ist. Sie führt den Titel: „Acht Schweizer-Kühreihen, mit Musik und Text. Bern, gedruckt bey Ludwig Albrecht Haller. 1805“ und enthält folgende Stücke: Kühreihen der Oberhasler: „Har Kuhli! Ho loben! hie unten hoch oben“ etc., Kühreihen der Siebenthaler: „I bine Bergma wohlgemuth, e ja gut, e ja gut“ etc., Kühreihen der Siebenthaler, andere Melodie und unwesentliche Varianten im Text, Kühreihen der Emmethaler: „Mys Lieb' ist gar wyt inne, dört inne uf der steinige Fluh“ etc., Lied der Emmethaler: „Es ist kei sölige Stamme O weder der Küyerstand“, Kühreihen-

¹⁾ P. GEIGER S. 61 ff.

lied der Emmethaler: „Was kan schöner seyn, Was kan edler seyn Als der liebe Küherstamme!“, Kühreihen der Entlibucher: „Uese Aetti, bas er thäti, Mit dem Kühli, und dem Stühli, Vor das ganze Ländli stah!“ etc., Kühreihen der Appenzeller: „Wänder iha, wänder iha, wänder iha, wänder iha, Loba!“ etc., Ran de Vaches des Ormonts: Les Armaillis dé Colombetta“ etc., [ohne Titel] „Quand reverrai-je un jour tous les objets de mon amour?“ etc., Ran de Vache [so!] du Dictionnaire de Rousseau [ohne Text]. Auf der Rückseite des mit einer Vignette (Alphornbläser) und einem Motto aus Hallers „Alpen“ geschmückten Titelblattes bemerkt der Herausgeber: „Da die gedruckten Küher-Reihen und Küher-Lieder, die man in den Liederbüchlein der Liederkrämer findet, offenbar von ihrem Urtext ausgeartet und entstellt sind, — oft so sehr — dass weder Sinn noch Vers noch Reim überbleibt; so hat man in dieser neuen Sammlung getrachtet, — so gut dem Verfasser möglich war, — sowohl den Verstand als den Vers und Reim der Worte wieder herzustellen, ohne jedoch den ländlichen einfachen Sinn und Geist der Lieder zu verletzen. Es würde zu weitläufig seyn, die Veränderungen, die diese Sammlung enthält, anzuzeigen; jedermann kann dieselben finden, wenn die alten Liederbüchlein mit dieser neuen Ausgabe verglichen werden.“

Eine solche Vergleichung sind wir nun im Stande vorzunehmen, indem wir die „Sammlung Deutscher Volkslieder, mit einem Anhang Flammländischer und Französischer, nebst Melodien, herausgegeben durch Büsching und von der Hagen, Berlin bei Friedrich Braunes 1807“, verschiedene fliegende Drucke und Handschriftliches aus dem Nachlass von G. S. Studer in der Bibliothek der Sektion Bern S. A. C. und andere Quellen heranziehen. Vorausgehend heben wir hervor, dass das 1807 publizierte schon seit 1802 in den Händen von der Hagens war, und dass das ihm 1808 zur Verfügung gestellte Material anscheinend nicht zur Verwendung gekommen ist, weil die Veröffentlichung des von v. d. Hagen für 1809 angekündigten 2. Bändchens seiner Volkslieder unterblieb. Dagegen scheint das nur in der „Sammlung aller Lieder, Gedichte und anderer Schriften auf das schweizerische Alpenhirtenfest zu Unspunnen im Kanton Bern“, Bern 1805, nicht aber in den „Acht Schweizer Kühreihen“

vorkommende „Küherlied der Oberländer“¹⁾ ebenfalls auf G. S. Studer zurückzugehen. Es macht grosse Schwierigkeiten, herauszubringen, was Prof. Studer 1808 (siehe oben S. 67) an v. d. Hagen geliefert hat. Wir sind dafür ganz auf die Angaben bei L. Tobler²⁾ angewiesen, welcher die betreffenden Texte durch den seither ebenfalls verstorbenen Prof. Jakob Bächtold aus dem Nachlass von J. M. Wagner in Wien erhalten hatte. Tobler erwähnt folgende Stücke:

1. Ein Lied, dessen Anfang lautet:

1. Der Wirt im Eggiwil
Er het viel Gäst geladen ein,
Het numen e halb Maß Wein.
2. Er hat der Töchtern drei usw.
9. Sie schiffen en über'n Rhein
Auf einem Lilienblättelein;
Wer will der Schiffma sein?
10. Wie sie nun überen kamen,
Da krähen alle Hähnelein,
Dazu der Gügghahn.
11. „Was chraist du, falscher Hahn?
Hab gmeint, du chräiest z'Mitternacht,
Jez chräist du z'hellem Tag.“

2. „Das im „Wunderhorn“ II, 340 aufgenommene Liebesgespräch und einige ähnliche Stücke“, von Tobler als „bloßes Machwerk eines städtischen Liebhabers der Volkssprache und Sitte“ verworfen.

3. „Zwei Kiltlieder hatte auch Prof. S. Studer an H. v. d. Hagen gesandt, sie sind aber von der zweifelhaften Beschaffenheit wie die oben aus derselben Quelle angeführten Produkte“. Dass dieses Urteil ganz ungerecht ist, würde Prof. Tobler, wenn er noch lebte, heute selbst zugeben müssen, und es ist schade, dass er wegen dieses Vorurteils die betreffenden Texte nicht abgedruckt hat; denn nun scheinen sie zum Teil verloren. Wir kehren zu Büsching und von der Hagen zurück und stellen zunächst 4 seiner Texte von 1807 (ohne seine Anmerkungen) mit denen bei Wagner (1805) und mit den fliegenden Drucken aus G. S. Studer's Nachlass zusammen.

1807. S. 242. Nr. 99: Kühreigen.

¹⁾ P. GEIGER S. 6 Anm. 1. — ²⁾ Schweizerische Volkslieder. Frauenfeld 1882 I, p. CVIII. CXXV. CXXVII.

1.

Es ischt kein sölicher Stammen
 O weder der Chüerstamm,
 Wenn denn der Maie ischt vorhande,
 So fahret sie gern uff d'Alp.

Dieses von Studer als „Grossvater der Kuhreigen“ bezeichnete Gedicht geht bei Wagner unter dem Titel: Lied der Emmentaler und die erste Strophe lautet:

Es isch key söliche Stamme,
 O wie de Küheren Stand!
 We da der Meye isch vorhange,
 Da fahre die Küyer z'Alp.

Es folgen bei Wagner noch 13 vierzeilige Strophen, die bei B. u. v. d. H. fehlen. Die Melodie ist übereinstimmend in beiden Sammlungen; nur hat Wagner (unnütze) Auflösungszeichen in Takt 2, 4, 8, und Takt 9 bei B. u. v. d. H. hat einen etwas abweichenden Schluss. Wir haben also wohl anzunehmen, dass G. S. Studer für Text und Melodie die Quelle ist.

Die zweite Strophe lautet bei Wagner:

Der Mey der isch jeze komme,
 Die Küyer gahn uf e Bärg
 B hüt Gott mer alli myni Fromme,
 Dass keines mer freß der Bär!

In einem jedenfalls noch aus dem 18. Jahrhundert stammenden Druck, der einst G. S. Studer gehörte, betitelt:

„Drey schöne kurtzweilige Lieder.“

Das erste:

Von denen Küheren und Bergen.

Es ist kein solcher Stammen, o weder der Küher-Stand, etc.
 lauten die zwei ersten Strophen fortlaufend:

1.

Es ist kein solcher Stammen, o weder der Küherstand, wenn der Mayen ist vorhanden, dann fahren sie gern auf d'Alb.

2. Der Mayen und der ist kommen, die Küh gan auf den Berg, behüt mir Gott mein Senden, daß mir der Bär keine näm.

Man sieht also, dass wirklich die Ueberlieferung von Anfang an eine schwankende war; man sieht aber auch, dass Wagner bemüht war, das Lied „mundgerecht“ zu machen. Das hat er auch dadurch getan, dass er die 30 vierzeiligen Strophen des fliegenden Druckes auf 14 reduziert hat. Er liess eine grössere Zahl von „Bergen“ dieser langen Aufzählung aus, namentlich alle, deren Besitzer, Patrizier von Bern, mit Namen genannt waren. Andererseits

hat er sich bemüht, Dialektformen beizubehalten oder aus der abgeschliffenen Vorlage ins „urchige“ Emmentalerisch zurückzubringen. Studer, der hierin unbefangener war, scheint v. d. Hagen nur einen Vierzeiler geschickt zu haben. Sein „Grossvater aller Kühreigen“ ist das Emmentalerlied auch darin, dass man dessen zwei erste Strophen getrost auch an den Anfang eines beliebigen Küherliedes setzen konnte. Aber deswegen, wie L. Tobler (II, 213) tut, kaum diese 8 Zeilen für ächt, alles weitere für „Machwerk“ zu erklären, geht doch angesichts der Tatsache nicht an, dass es noch manche solche bäurisch ungeschickte Lieder gibt „lustig zu lesen, zu singen, und zu hornen, in der Melodey: wie der Küher-Stammen“.

Als Nr. 2 der ihm von Prof. Studer mit der Melodie gelieferten „Kuhreigen“ druckt v. d. Hagen folgendes ab:

Har Chüeli zum Brunne!
 Gar wenig schint d' Sunne,
 Das Weiter will chalte,
 Die Chüe weit erchalte;
 Im Herbst fällt gern Schnee.
 Der Rife und der Nebel,
 Der macht, daß eus're Gäbel
 Erchalte will.
 Har Chüeli, ho Loba
 Weit fahre in Bode
 Chanst Trinkle anlege;
 Fahr uße uff d'Ecken,
 Das Thürli das thue uff.

Das sind schlecht zusammenhangende und durch Versehen v. d. Hagens und Druckfehler entstellte Bruchstücke aus dem sogenannten „Kühreihen der Oberhasler“. Die entsprechenden Stellen lauten bei Wagner folgendermassen:

Har Kuhli hie umme, der Summer ist umme,
 De Ryff und der Nebel macht daß is der Gäbel
 Scho bald ergalten will.
 Der Fuchs und der Sudel, der Luchs und der Hudel,
 Der Schär und der Pfyffer, das Spießli, der Schlyfer
 Sy alli ja gar still;
 D's Weißfüßli und d'Falchi, die Zusi und Balchi
 Gänd nimme viel.
 Har Kuhli zum Brunne, gar weni schynt d'Sunne,
 Das Wetter will kalten, die Kühli ergalten,
 Im Herbst fällt gern der Schnee,
 Die Idi und Kesti, die Kohli und d'Besti,

Der Rigel und Brühler, das Laubli, der Wühler
 Sy gar en zartes Veh!
 Har Kuhli, he loben, wend fahren in Boden!
 Kannst Drychlen aleggen, fahr usen uf d'Eggen,
 Doch z'ärstig, Bub, nit lauf;
 Kehr umme i Schatte, gang ynen i d'Matte,
 Dört g'sehst de 'nes Feurli, derby ist es Thürli,
 Das Thürli, das thu uf;
 Da la die Küh weiden mit Lust und mit Freuden,
 Z'Haus de verschnuf.

G. S. Studer — wir setzen immer voraus, dass er seinem Bruder Samuel die Materialien lieferte — kannte also 1802 nur Rudimente des Oberhasler Kühreihen, der, weil der vollständigste, 1805 an die Spitze der von ihm inspirierten Sammlung Wagners gestellt wurde. Die Melodie weicht bei Wagner nicht unwesentlich von der bei B. und v. d. H. notierten ab.

Nummer 3 der „Kühreihen“ lautet bei Büsching und von der Hagen:

Im Sommer ischt es luschtig z'si
 Uff hohe wilde Berge;
 Ma ischt do ruhig ganz allei,
 Und hört au nie kein Chinderg'schrei
 Der Luscht mag ei'm au werde.

Auch das ist ein Bruchstück aus dem Oberhasler Kühreihen, wo zwischen die einzelnen achtzeiligen Strophen solche Fünfzeiler eingeschoben sind und das Grundthema variieren. Bei Wagner lautet der betreffende;

Im Summer ist es lustig z'seyn
 Auf hohen wilden Bergen,
 Man ist da ruhig, ganz allei,
 Hört nit allzeit das Kinderg'schrey,
 Die Luft mag eim o werden!

Man sieht auch hier die bessernde (?) Hand Wagners. Die Melodie bei ihm weicht auch in Tonart und Taktart von der bei B. und v. d. H. ab.

Nummer 4 der „Kühreihen“ lautet bei Büsching und v. d. Hagen (S. 244):

Pua, mer weit uffs Bergli tribe,
 Leg die Treichle a dem Veech;
 Mag nit meh daheimet blibe,
 D'Franzen möget mie vertribe:
 O je, o je!

In den Anmerkungen (S. 455) notiert v. d. Hagen, über dem letzten ihm von Prof. Studer gelieferten Kühreihen stehe: „lamentoso 1800“. Text, Anmerkung und Melodie weisen deutlich auf die Quelle hin; es ist der Anfang eines achtstrophigen Kühreihens, der von seinem Verfasser G. J. Kuhn „selbst vertont und von Kantor Käsermann gesetzt wurde“. ¹⁾ Es mag, wie andere der 5 ersten „Volkslieder“ Kuhns, auf fliegenden Blättern verbreitet worden sein. Ob Studer oder v. d. Hagen dafür verantwortlich ist, dass die darauf folgenden „politischen“ Strophen dieses „Kühreihens“, der offenbar nicht 1798, sondern, wie Studer angibt, 1800 entstanden ist, wegblieben, kann ich nicht sagen. Sie stehen in der I. Ausgabe der „Volkslieder und Gedichte von G. J. Kuhn“, Bern 1806, mögen aber v. d. Hagen nicht zu Gesicht gekommen sein.

Es folgen bei B. und v. d. H. auf den Seiten 276—7 unter Nummer 113 noch zwei Schweizerlieder, von denen von der Hagen in den Anmerkungen (S. 417) berichtet: „Beides fliegende Blätter aus Bern mitgebracht“. Das erste lautet:

1.

Mi's Bübli ist wohl änetem Rhin,
I wollt ä klini Wile bi ihm sin.
Lauberl, lauberl, liri, lauberl.
Lauberl, lauberl, lirim da.

Mi's Bübli kauf mir ä Buchsigs Löffeli
Giri, giri Gitzeli
Lauberl etc.

Buchsigs Löffeli ohne Stiel;
Der schmutzigen Sennen gibt es viel.
Lauberl etc.

· Mi Mutter isch a Schwitzeri;
Giri, giri Gitzeli.
Lauberl etc.

Mi Vater ist a Appenzeller,
Hat weder Win noch Most im Keller.
Lauberl etc.

Mi Vater hat a rothen Stier,
Ist mir lieber weder diese all vier.
Lauberl etc.

Jetzund ist die Lehe us,
Kommt nur her und zahlet us.
Lauberl etc.

Ob die Brüder Studer bei dieser Erwerbung die Hand im Spiele gehabt haben, kann ich nicht sagen; da aber von

¹⁾ STICKELBERGER S. 53.

der Hageusdrückleinha sagt, dass er das Lied als „fliegendes Blatt“ aus Bern mitgebracht habe, so müssen sie es gekannt haben. Das nämliche gilt in erhöhtem Masse von dem zweiten „Schweizerlied“, welchem wir 1805 als „Kühreihen der Entlibucher“ begegnen. Bei Büsching und von der Hagen (S. 277—280) lautet er:

2.

Euser Aetti

Daß er's thäti,
 Mit dem Chueli
 Samt dem Stierli
 Vor das ganze Ländli stoh.
 Er cha Chübeli, Bräntli mache. —
 Brucht ma das zu solche Sache? —
 I bi nott as 's Aettis Bua,
 Denkh mi Thail und lach dazu.
 Schribe, lese,
 Und das Wese,
 Au die Rechnigchunst
 Chann er au, mit Gunst:
 Ist es nit än g'stierter Ma?
 Wann i chönnt, wie mi Aetti schribe,
 So wött i nit lang ledig blibe,
 Wie mi Aetti wötti's ha,
 Bis 's mir endli wurd oso gah.
 „Bua, nimm's Bräntli,
 Gang i's Entli,
 Must a chli dugeli thu,
 s' ander ischt a böse Chu,
 s' will si schier nit melche lo,
 s' thut si brenne, s' thut si steche,
 s'Thausli will mer au verbreche,
 s' thutere au so grüseli weh:
 Gält, du häscht es nie so gseh.“ —
 „Bua, khomm abi,
 Daheim ischt Chilbi,
 Du muscht mir ä Fusterli mache,
 Und wenn d' mer's chast recht z'samme tribe,
 Denn will i di lasse wibe:
 Du häscht mer viel zu hitzigs Bluet,
 Thust mir notta nie kei Guet.“
 Denn sage die Narre,
 I müß zum Herr Pfarrer,
 I müß no lehre wibe,
 I müß noh lo 's Wiegeli mache, —
 Brucht ma dat zu solche Sache? —
 I müß noh zum Herre goh,
 's wird mir noh suber usecho.

Da stohn i im Gade
 Lueg i grad abe,
 Sieh mi Menscherl da,
 Wien es so mischte cha,
 's thutere nit drab grusa. —
 Sie hemmi zumene Amma welle,
 Wenn i chönnte füzig zähle:
 Senne, Hemmeli ohne Schoh,
 Muß mir fürene Mantel goh.

Es würde zu weit führen, so lehrreich es auch wäre, diesen Text mit dem bei Wagner (a. a. O. S. 15—16) im einzelnen zu vergleichen. Dass Wagner bös „gebessert“ hat, geht aus seiner letzten Strophe hervor, die lautet:

Hie vom Gade, grad vor abe,
 Vo mym Stühli, grad vor use,
 Luegi dört mym Lieb'li zu:
 s'thut me gar chlini Aeugli mache,
 s'thut mer gar früntli-früntli lache;
 Bin i scho nume s'Aettis Bub,
 Deich my Theil, und lach dezu!

Darum müssen wir v. d. Hagen dankbar sein, oder seinen Gebern, dass uns die Originalfassung mit ihrem „Erdgeruch“ schon für 1802 bezeugt ist; wir können nun um so besser beurteilen, was die spätem Herausgeber der „Schweizer Kühreihen“, Kuhn und Wyss damit angefangen haben. Aber dies gehört nicht mehr zu unserer heutigen Aufgabe. Wir beschliessen diese mit dem Abdruck von zwei handschriftlichen Blättern G. S. Studers, einem deutschen und einem französischen Volkslied.

Das erste ist ein mit Bleistift flüchtig auf ein Blättchen gekritztes Fragment eines bekannten Volksliedes. Auf der Rückseite steht eine sehr verwischte Bleistiftzeichnung aus der Gegend von Oberburg, auf der Vorderseite das Bleistiftkonzept eines amtlichen Berichtes (?) an einen unbekanntenen Adressaten. Weder über die Zeit noch über die Art der offenbar etwas heiklen Angelegenheit ist sicheres zu entnehmen. Die Handschrift aber ist unverkennbar die mir wohlbekannte von G. S. Studer. Das Volksliedfragment lautet:

Zwischen Berg und tieffem Thal sind zwey Hasen
 Fressen ab das grüne Gras bleibt nur der Wasen
 So lang 1 grüner Zweig auf dieser Erden
 Soll dies mein Hofnung sey dass mir sollst werden.

Das zweite ist ebenfalls mit Bleistift auf ein Blättchen gekritzelt, dessen Rückseite eine undatierte Zeichnung von

der Hand G. S. Studers trägt. Ich kopiere möglichst genau, kann aber nicht für jeden Buchstaben einstehen.

belle genevrier
 Nos sun una bala zenevaire
 petita chera venide la vaira
 gran creux au m.
 laia un gros grauva meitan
 • prens garde
 Zuinde bin de zaira dedin
 quelle est large
 Nos eyen tans bis courtelier ah que le grà
 blette
 laia tan bi marin gou
 tzui de bin de vo todre le cou :|
 jolies vachettes
 Nos un de Dra bale vatzette
 Alpes le long de ses haies
 Quan le van lou lon de lauða
 Quelle sont gracette
 Quelle sont maigrette
 ses haies
 Quan le van lou lon de lauða
 luna gran piti que de les vaira :|
 Nous ain tans bi tzaudeira
 il a dou dai de prévan
 no fin de lau ton bi froumatze
 Quva bin dou dai depais
 Nos lai portai vendre à Romon
 Nos les vendre di tonn sonjon.

Es wird einem Kenner des Greyerzerpatois und der Patoisliteratur leicht sein, dieses Lied an seine Stelle zu verweisen. Mir, einem Laien, macht es den Eindruck, dass es aus dem Volksmunde von einem Laien aufgezeichnet wurde, nach dem Gehör; und von dem nämlichen stammen auch die in mangelhaftem Französisch abgefassten Interlinearübersetzungen der gleichen Hand, Studers höchst wahrscheinlich. Über die Zeit der Aufzeichnung kann ich nichts sagen. Studer war in den 90^{er} Jahren des 18. Jahrhunderts, wie seine Zeichnungen ausweisen, wiederholt in der Gegend, aus welcher das Lied stammt. So ist es mir auch höchst wahrscheinlich, dass die Aufzeichnung des „Ran de vaches des Ormonts“ bei Wagner (siehe oben S. 69), die älteste (?) gedruckte, von ihm stammt. Es wäre dies ein Beweis mehr, wie umsichtig und vielseitig die Berner des ausgehenden 18. Jahrhunderts und vor allen die Studer bei ihren volkskundlichen Studien zu Werke gingen und dies sollte uns im 20. Jahrhundert eine stete Mahnung bleiben.